

Doch keiner von uns wird wie Thomas die Gelegenheit haben, wieder alle Zweifel seine Finger in die Wundmale Jesu zu legen. Aber wie hilfreich wäre das manchmal? Wenn der Glaube wieder einmal stumpf, trost- und hoffnungslos erscheint. Wie wünschenswert wäre dann doch eine so konkrete Begegnung mit Christus ...

Doch Jesus weiß darum. Er weiß, wie schwer es manchmal fällt, ohne handfeste Beweise zu glauben. Und zu glauben kein Garant dafür ist, fortan ohne Zweifel und ohne Glaubenskrise durch das Leben zu kommen. Viel eher wird der Glaube immer ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen sein (2 Kor 4,7).

Liebe Schwestern und Brüder,
entgegen des Zitats aus Goethes Faust wünsche ich Ihnen, dass Sie dieser Tage auf den unterschiedlichen Wegen die Osterbotschaft hören und ihr glauben. Auch wenn das manchmal schwierig erscheint und auch durch die Herausforderungen der aktuellen Situation nochmals zusätzlich erschwert wird.

Ihr Diakon
Jonas Staudt

„Selig sind, die nicht sehen
und doch glauben.“

(Joh 20,29)



Liebe Schwestern und Brüder,
in seiner weltbekannten Tragödie „Faust“ beschreibt Johann Wolfgang von Goethe, wie sich besagter Dr. Faust aus Verzweiflung über sein scheinbar unerfülltes Leben das Leben nehmen will. Gerade aber als er das tödliche Gift trinken will, hört er die Glocken der Kirche und den Gesang der Engel: „Christ ist erstanden“. Das hält ihn von seinem Vorhaben ab, bringt ihn aber dennoch nicht zum Glauben: „Die Botschaft hör´ ich wohl, allein mir fehlt der Glaube...“.

So wie Faust geht es heute sicher auch vielen Menschen in unserer Gesellschaft. Seit einer Woche hören wir nun schon die Frohe Botschaft von der Auferstehung Jesu und „Christ ist erstanden“. Aber sind wir davon vollends überzeugt? Denn schließlich ist auch unsere Religion maßgeblich geprägt vom Tod. Vom Leiden und Sterben des Jesus von Nazareth vor zweitausend Jahren – aber auch vom Leiden und Sterben der Menschen bis in unsere Zeit hinein. Und letztlich ist noch keiner zurückgekommen, wie man es von Zweiflern und nicht gläubigen Mitmenschen immer mal wieder hört. Ist der Tod also wirklich das Letzte? Auf diese existentielle Frage des Menschen will Ostern die Antwort sein.

Im Evangelium vom Sonntag der zweiten Osterwoche erzählt uns der Evangelist Johannes, wie die Jünger, noch vom Tod Jesu verschüchtert und verängstigt vor den Anfeindungen der Juden, zusammen in einem Raum sitzen - Fenster und Türen sind verschlossen. In diese Situation tritt

nun Jesus hinein und spricht den Friedensgruß. Wirklich mehr erfährt der Leser erst einmal nicht.

Unbeantwortet bleiben die Fragen, wie Jesus in den Raum kam. Ob er den Jüngern wie ein Geist erschienen ist und durch Wände gehen kann und ob sie ihn am Erscheinungsbild erkannten, oder lediglich an dem Friedensgruß? Der Leser wird hier bewusst oder unbewusst im Unwissenden gelassen. Das legt die Vermutung nahe, dass es dem Evangelisten Johannes in seinem Text zunächst nicht um diese Dinge geht. Erst im zweiten Teil des Textes erfährt der Leser mehr.

Thomas – der ungläubige – war nämlich bei dieser ersten Erscheinung nicht bei den übrigen Jüngern, weshalb diese ihm von der Begegnung mit Jesus berichten. Doch Jesus ist tot. Das wusste bereits ganz Jerusalem. Die Zweifel und die Skepsis von Thomas sind daher zunächst nicht all zu unverständlich. Wie würden wir schließlich in solch einer Situation reagieren?

Eine Entwicklung innerhalb unserer Gesellschaft ist es, mehr und mehr nur noch an das zu glauben, was man sieht oder selbst erlebt hat. Es ist die Skepsis, die Thomas in dieser Szene so sympathisch werden lässt. Auch, wenn der Leser ansonsten recht wenig über diesen Jünger Jesu weiß, so kann er ihn in seiner Skepsis doch verstehen – und sich mit ihm vielleicht sogar identifizieren. So wird Thomas durch dieses Evangelium zum Stereotyp des zweifelnden Menschen, der den Beweis braucht, um zu glauben.